Die kleine Lulu.

Seeroman von Clark Russel.

(1. Fortsetzung.)

Der kleine Jenkinson, das frischeste, heiterste Geschöpf, dem ich eine Lebensdauer von hundert Jahren prophezeit hätte, war an Diphtheritis gestorben; dagegen war der alte Samuel Gorman noch am Leben, welcher zweiundneunzig Jahre zählte, als ich wegging, und dessen Tod schon damals stündlich von den Vätern der Stadt erhofft wurde, weil er auf öffentliche Kosten lebte und ganz allein in einem zerfallenen Hause wohnte; man konnte ihn täglich munter und betrunken auf dem Marktplatze begegnen.

Ich erzählte Transom von meinem Empfang im heimathlichen Hause, daß ich von meinem Vater nichts außer seiner Uhr und Kette geerbt hätte, und infolgedessen gewisse ehrgeizige Hoffnungen, die ich gehegt, mir aus dem Kopfe schlagen, oder vorläufig wenigstens beschneiden müsse, da mein gesammter eigener Besitz nur in einer Seekiste, einigen Kleidern und einer Baarschaft von acht Pfund zwölfzehn Schillingen bestünde.

„Hätte ich meinen Vater am Leben gefunden," fuhr ich fort, „dann war meine Absicht, drei Monate am Lande zu bleiben, und mich zur Prüfung als zweiter Maat vorzubereiten. Diesen Gedanken muß ich nun fallen lassen; ich kann nicht erschwingen, am Lande so lange zu leben. Es bleibt mir nichts übrig, als sofort wieder ein Schiff zu suchen. Das ist ein schwerer Entschluß nach achtundzwanzig Monaten Salzwasser, ich sehe aber keinen anderen Ausweg vor mir."

„Dann wollen Sie also wieder als vierter Maat gehen?" sagte Transom.

„Nein, ich werde vor den Mast gehen, als Vollmatrose," antwortete ich.

„Nachdem Sie Offizier gewesen sind?" schrie Transom.

„Na, ein vierter Maat ist gerade nicht so ein großer Offizier," bemerkte ich achselzuckend. „Wenn er etwas besonderes ist, so ist er erster Steward für die Mannschaft, wiegt die Vorräthe und zapft den Rum ab. Das waren wenigstens bisher meine Geschäfte. Ich will nicht behaupten, daß ich mich vor dem Mast einschiffen, oder überhaupt wieder auf See gehen würde, wenn ich ein Vermögen hätte," fuhr ich mit düsterem Sarkasmus fort; „aber jetzt bin ich ein Bettler und habe keine Wahl. Essen und trinken muß der Mensch irgendwo. Am Lande wäre ich vielleicht geeignet, den Posten eines Straßenkehrers auszufüllen, einen anderen zu erlangen, würde ich wohl kaum Aussicht haben, und da gehe ich denn noch lieber in das Vorderkastell eines Schiffes."

„Na, na, es ist doch noch keine solche Eile nöthig," versuchte mich der gutmüthige Tom zu trösten, „warum denn gleich die Büchse ins Korn zu werfen, vielleicht kann sich doch noch etwas finden."

„Pah, was sollte das sein?" warf ich mißmuthig und ergrimmt über mein Schicksal ein; „wenn ich einen Freit habe, so ist es der, daß ich an diesem gesegneten Tage so tief auf den Grund gerathen bin, daß ich mir sagen kann: „Weiter runter kannst Du nicht mehr kommen."

Damit sagte ich meinem Freunde „Guts Nacht!" und begab mich auf mein Zimmer.

3. Kapitel.

Der Hafen von Bayport.

In dem schönen Bett des Gasthauses hatte ich einen gesunden Schlaf. Als ich erwachte, blieb ich noch eine halbe Stunde liegen und überließ mich meinen Gedanken. Dabei konnte aber nichts Gutes herauskommen; ich stand also auf, wickelte mir zwei Handtücher zusammen und ging mit diesen unter dem Arm den Quai entlang bis zum Sandufer, wo ich mich auszog, um mich durch ein Schwimmbad zu erfrischen.

„Als ich hierbei, nach etwa einer Meile, an eine Boje kam, bemerkte ich den Kopf eines Menschen und fand, daß ich einen Gefährten hatte. Derselbe rief mir zu: ob wir zurück um die Wette schwimmen wollten.

„Ich bin dabei," antwortete ich, und als wir in einer Linie waren, legten wir los. Es war ein herrlicher Morgen und die See glatt wie ein Teich, so recht geeignet für solch ein Vergnügen; bald aber bemerkte ich, daß mein Genosse zwei Fuß schwamm, während ich einen zurücklegte. Da gab ich den Scherz auf, erklärte mich für geschlagen und nahm mir Zeit.

Die Bewegung in dem herrlichen Wasser that mir wohl, die düstere Stimmung, welche sich meiner bemächtigt hatte, als ich wach im Bette lag, wich allmählich von mir; ich empfand Freude an der schönen Natur um mich her, an dem Anblick der steilen Klippen die in der Morgensonne glänzten, an den roth bedachten Häusern und dem Wald von Masten der im Hafen liegenden Schiffe.

Als ich zu dem Platz zurückkehrte, an welchem meine Kleider lagen, sah ich meinen Schwimmgefährten am Strande auf- und abgehen, um sich in der Sonne zu trocknen. Während ich mich anzog, kam er dann zu mir und richtete einige ärtige Worte an mich, die ich erwiderte, im übrigen beachtete ich ihn aber nicht besonders, obwohl ich nach seiner Redeweise und seinem Aeußeren einen Seemann in ihm vermuthete.

In das Gasthaus zurückgekehrt legte ich zunächst meinen neuen Anzug an und ging dann ins Gastzimmer hinunter. Ich war in der richtigen Laune, zu frühstücken, weiß aber der Kuckuck wie es kam, mein Appetit — anstatt ein angenehmes Gefühl zu sein — erfüllte mich mit einem gewissen Unbehagen. Er war wie ein Finger, der auf meine Börse deutete; er war wie eine Stimme, die mir in's Ohr raunte: „Jack, Hunger kostet Geld und dein Geld ist knapp; nimm dich in acht. Schiffsmaat, sonst könntest du einmal Hunger haben, aber nichts zu brocken und zu beißen."

Das war unangenehm trotzdem aber bestellte ich mir ein Frühstück und verzehrte es auch nach der gehabten Bewegung mit wahrhaftem Genuß.

Zur Unterhaltung nahm ich mir eine Lokalzeitung und las die Gerichtsverhandlungen: Joseph Leek belangt Michael Dorpe wegen dreizehn Schilling Zinsen von einem Pfund Sterling, welches besagter Leek dem besagten Dorpe auf sieben Wochen geliehen hatte. „Herr Gott, wie langweilig," dachte ich und suchte nach interessanteren Dingen in dem Blatt, so einem kleinen Mord oder dergleichen, als die Thür sich öffnete und meine Schwimmbekanntschaft in Begleitung einer Dame eintrat.

Da Niemand weiter im Zimmer war, den ich hatte ansehen können, so betrachtete ich mir die beiden.

An mancherlei Zeichen erkannte ich nun ihr ganz sicher daß der Mann ein Seemann war, ich sah das an seiner Kleidung, seinem Gang und sonstigen Eigenthümlichkeiten, die eben nur ein Seemann bemerkt. Sein Gesicht trug jene röthliche Farbe des Sonnenbrandes, die gut aussehenden Mannern kleidsam ist, und er sah wirklich gut aus. Dagegen war der obere Theil seiner Stirn, da, wo die Mütze ihn schützte, frauenhaft weiß. Den unteren Theil des Gesichts deckte ein Schnurr- und Kinnbart. Im Ganzen machte er mit seinen glänzenden blauen Augen, seiner wohlgeformten Nase, seinem hellbraunen Haar, seiner geraden, schön gebauten Gestalt, nicht steif wie die eines Soldaten, sondern graziös, mit dem behaglichen, etwas schlingernden Seemannsgang, den Eindruck eines schönen Mannes.

Seine Gefährtin gefiel mir, aber noch besser und in Folge dessen, fürchte ich, habe ich sie länger angestarrt, als schicklich ist.

Eine reizender aussehende kleine Frau hatte ich noch gar nie gesehen. Klein kam sie mir wenigstens vor, mir, der ich eineinhalb Zoll über sechs Fuß in meinen Schuhen stand. Ihr braunes Haar trug sie geflochten und über einen Kamm gesteckt; ihre Augen waren von herrlichem schmelzendem Braun; Sittsamkeit und Ernst sprachen aus ihnen, dunkle, fein gezeichnete Augenbrauen beschatteten sie, das weiche Brünett ihrer Gesichtsfarbe war tief genug, um vermuthen zu lassen, daß der Ort ihrer Geburt in Breiten gelegen haben mußte, die eine heißere Sonne hatten als unsere Inseln; ihre Wangen waren von zartem Roth überhaucht. Sie war zum Anbeißen hübsch.

Ich vermochte meinen Blick gar nicht von ihr abzuwenden, und das war kein Wunder, nachdem ich zwei Jahre hindurch hauptsächlich nur schwarze oder gelbe Gesichter mit Plattnasen, Schlitzaugen und vorstehenden Backenknochen gesehen hatte.

Das Paar setzte sich an einen Tisch, der dem, welchen ich einnahm, gegenüber stand, die Dame mit dem Gesicht, der Mann mit dem Rücken mir zugewandt. Während beide ihrem Frühstück zusprachen, that ich, als wenn ich ganz in meine Zeitung vertieft sei, in Wirklichkeit aber schielte ich meist verstohlen nach meinem lieblichen vis-a-vis, dessen Stimme mich bezauberte und dessen Perlzähne ich jedesmal leuchten sah, wenn es lächelte oder sprach. Wer mochte wohl der Glückliche sein, dem es gelungen war, diese Augen in Liebe aufleuchten zu machen? Es war für mich kein Zweifel vorhanden, daß dieses Wunder von Schönheit versprochen oder vergeben, ich meine verlobt oder verheirathet sein müsse. Mit dem Manne vor mir aber nicht, das erkannte ich; nein, sein Benehmen war weder das eines Bräutigams noch das eines Ehemannes; es war, ich kann nicht ausdrücken was es war, ich sah eben nur, was es nicht war. Ihr Benehmen war harmlosfreundlich und voll ruhiger Vertraulichkeit, und das ist alles was ich an dieser Stelle davon sagen kann.

Da ich Appetit auf einen Zug Tabak bekam, verließ ich das Zimmer, steckte mir draußen meine Pfeife an und schlenderte weg, um einen Blick auf den alten Ort zu werfen und mir einmal die Schiffe im Hafen anzusehen aber ohne jeden Gedanken daran, mich etwa von hier aus einschiffen zu wollen.

Willig, wie mich die Nothwendigkeit gemacht hatte, eine Zeit lang als Vollmatrose unter Segel zu gehen, duldete es meine Würde doch nicht, auf etwas Geringerem als einem tausend Tonnen-Schiff zu dienen. Ich kannte ziemlich genau die Art Fahrzeuge, welche nach Bayport handelten oder dort anlegten. Es waren nur Dampf- oder Segel-Kohlenschiffe, Getreide- oder Holzschiffe. Die Vorderkastelle waren moderige, finstere, schmutzige Behältnisse, und was die Arbeit anlangte, so wurde alle Zeit, die nicht im Kielraum oder im Takelwerk zugebracht wurde, dem Pumpen gewidmet.

Die Gedanken eines mit einem bestimmten Entschluß umhergehenden Menschen steuern immer einen besseren Kurs im Freien als in der Stube; sie kommen durch irgend etwas, worauf zufällig das Auge trifft, auf eine neue Idee oder finden in einer Unterhaltung neue Gesichtspunkte. Einsam an die Decke zu starren oder auf dem Teppich auf und ab zu laufen, mag für Poeten ganz gut sein, aber ein Mann, der sein Brod auf andere Art als durch die Einbildungskraft verdienen muß, kann nichts Besseres thun, als sich unter Menschen zu begeben.

Ich gelangte auf meinem Wege zunächst an die Werften. Diese waren groß und die Molen erstreckten sich ein beträchtliches Stück in die See hinein; sie gewährten einen schönen Nothhafen für schlechtes Wetter. Die Quais, nahe an der Stadt, waren hauptsächlich von Schiffen besetzt, die Kohlen ausluden oder Ballast einnahmen. An manchen Stellen arbeiteten Dampfkrahne, und eine Menge Schiffe, drei Reihen nebeneinander, lagen an der südlichen Mole, mit Leichtern längsseits der äußeren Reihe. Einige Schmacken fuhren aus dem Hafen; ein paar Dampfschiffe machten Dampf auf und sandten dichte Wolken schwarzen Rauches in das reine Blau des Himmels.

Der ganze Platz war voller Geschäftigkeit, und von da aus, wo ich stand, ungefähr in der Mitte des westlichen Hafendammes, übersah das Auge ein so heiteres, sonniges Bild, daß es das niedergeschlagendste Herz mit Freudigkeit und Hoffnung erfüllen mußte.

Mit zärtlichem Blick betrachtete ich die alte Stadt, sie war ja mein Geburtsort. Ich konnte das Dach des Gebäudes sehen, wo ich in die Schule gegangen war. Hier an der Werft angelte ich oft einen ganzen Nachmittag über; ohne mich zu rühren, saß ich dabei auch selbst im stärksten Regen und war glücklich, wenn ich einen Aal fing. Nicht ein Stein war hier, an den sich nicht irgend eine Erinnerung geknüpft hätte. Wie oft hatte diese Stelle auf See meinem Geiste vorgeschwebt, wie oft war ich während der dunklen Nachtwachen in Gedanken durch die engen Straßen gewandert bis hinauf auf die sonnigen Wiesen, auf denen ich mich als Knabe, auf dem Rücken liegend, unter Butterblumen gesonnt hatte. Ja, das waren schöne Träumereien gewesen; aber wie oft war ich aus ihnen auch jäh aufgeschreckt worden durch eine Welle, die plötzlich über mich hinstürzte, oder durch den Ruf, Segel zu kürzen.

Ich blickte auf die verschiedenen Schiffe im Hafen mit kritischem und — ich gestehe es — auch etwas verächtlichem Auge. Meine letzte Reise hatte ich auf einem Schiffe gemacht, groß genug, daß eines dieser Fahrzeuge ihm als Langboot hätte dienen können. Große Schiffe haben die Eigenthümlichkeit, zu bewirken, daß einer, der an sie gewöhnt ist, naserümpfend auf Topsegel-Schoner und Dreihundert-Tonnen-Barken herabsieht. Da bemerkte ich auf einmal eine Brigg, welche dicht am vordersten Theil des gegenüberliegenden Hafendammes lag, die meine Bewunderung erregte. Es war ein wahres Muster von einem Schiff, es erschien mir fehlerlos. Der Bug war rein und scharf, das Brustholz des Galions eine anmuthige Bogenlinie, mit einem schönen Schwung nach hinten; die leichte Schwellung deutete auf Dauerhaftigkeit; um den schwarzen Rumpf lief ein weißer Streifen; den Bug schmückten hübsche, vergoldete Verzierungen, die das Schiffsbild, ein weiß gemaltes Meermädchen, umgaben. Dieses Bild stand sehr im Kontrast zu den geschmacklosen Galions der anderen Schiffe, von denen die meisten ganz roh gearbeitete, fleischfarbig gemalte Frauengestalten waren, ja, eins sogar einen Mann in hellblauem Rock mit großem schwarzen Hut darstellte. Ohne Zweifel sind die Schiffsbilder der Franzosen Meisterstücke gegen die unsrigen.

Ich war überzeugt, daß Bayport nicht der Bestimmungsort der Brigg war. Einige Matrosen waren eben beschäftigt, die zerbrochene Vorbram-Raa auf Deck herabzulassen. Dieser Unfall war wahrscheinlich bei einem Zusammenstoß geschehen, und vermuthlich war auch bei derselben Gelegenheit ihre Seite gerieben worden, denn ein Schiffsjunge war an einem kleinen Gerüst am Backbordlug mit Anstreichen beschäftigt. Außer der Verletzung dieser Raa, welche in der Mitte so rein durchgebrochen war wie eine Tabakrolle, erschien die Takelung des Schiffes so vollendet wie die eines Kriegsfahrzeuges. Es hatte in der That gewissermaßen das Ansehen einer Marine-Brigg. Ihre Tops waren stark, sie hatte kurze Reulstengen, lange Raaen und war breit gebaut, was ihrem unteren stehenden Thauwerk eine große Ausdehnung gab.

Ich dachte, unter vollen Segeln müßte sie ein schönes Bild gewähren, und mein geistiges Auge sah sie vor sich, wie sie unter aller Leinwand, jedes Segel voll und steif, in einer mondhellen Nacht in den Tropen leise rauschend die Wogen durchschnitt.

Andere Dinge, die bald mein Auge fesselten, trieben mich weiter und ließen mich bei den mir immer von neuem entgegentretenden Erinnerungen die Brigg schnell vergessen.

4. Kapitel.

Die kleine Lulu.

Ehe der Tag zu Ende war, hatte ich den Entschluß gefaßt, am folgenden Montag nach London zu fahren, um um mir dort eine Hängematte an Bord irgend eines Schiffes, das nach Indien oder China gefrachtet hatte, zu suchen. Ich war ganz fähig, einen tüchtigen Vollmatrosen abzugeben, denn groß und stark, gewandt im Takelwerk, kannte ich alle zu verrichtende Arbeit so gut wie meine Tasche.

Wenn ich mich als solcher verheuerte, hatte ich die Aussicht, drei Pfund Schilling im Monat zu verdienen, so daß ich am Ende einer zwölfmonatlichen Reise Geld genug haben konnte, um mich einige Wochen am Land zu erhalten. Während dieser Zeit durfte ich dann hoffen, die Prüfung als zweiter Maat abzulegen und eine Anstellung als solcher zu finden. Nach Fassung dieses Entschlusses fühlte ich mich ruhiger.

Den Nachmittag brachte ich, damit zu, mich weiter in der Stadt umzusehen und den Kirchhof zu besuchen, auf dem mein Vater begraben lag. Ich fand den Gram der Wittwe in einem ganz erbärmlichen Stein und einem ebenso vernachlässigten Grabe ausgedrückt. Aber natürlich, zu Blumen für das Grab langte es ja nicht mehr, im Knopfloch von Lickwater machten sie sich besser, und dann, der Todte war ja keine Empfindung, mithin auch keiner Dankbarkeit mehr fähig, der Aufwand für die Pflege des Grabes wäre also die pure Verschwendung gewesen. Da konnte das Geld den doch nützlicher und angenehmer beim Fleischer oder im Wirthshause ausgegeben werden.

Als ich den Kirchhof verließ, wünschte ich recht inbrünstig, daß mir Lickwater einmal auf See begegnete; — wie hätte ich ihn empfangen wollen! — Ich malte mir den Genuß in allen Farben aus.

Als ich in dieser liebevollen Stimmung dem Hafen zuschlenderte, bot sich mir plötzlich ein Schauspiel, das meine Gedanken völlig abzog. An der Ecke einer Straße, welche in die Hauptstraße mündete, lag ein gut aussehendes Gasthaus. Der Tür gegenüber hatten sich vier Negermusikanten aufgestellt. Einer hatte eine Flöte, zwei spielten die Geige und der vierte ließ sich auf der Guitarre hören.

Die Flöte und eine Fidel waren am meisten betrunken; letztere gehörte ausnahmsweise einem wirklichen Neger, die anderen hatten das Land der Schwarzen nie gesehen.

Ich blieb stehen, um zuzuhören, ein Haufe Seeleute verstopfte den Thorweg des Gasthauses und eine Menge Menschen stand auf der Straße.

Der Neger setzte den Bogen an, da er aber zu betrunken war, spielte er falsch und ohne Takt, gleich dem Flötisten, welcher unsicher auf seinem Instrument herumfingerte und wohl fühlte, daß keine Harmonie zu Stande kam, doch aber zu benebelt war, um herauszuhören, wie er sie finden könne. Es lag etwas ungemein Komisches in dem Ausdruck dieser beiden Gesichter und in den zornigen Blicken, die ihre Gefährten ihnen zuschleuderten.

„Warum hältst Du nicht Takt, Du Dieb?" schrie der zweite Geiger den Neger an.

„Wie, Du mich nennen Dieb?" erwiderte der Neger, der seine Geige in ihrer Lage behielt, aber den Bogen absetzte und mit rollenden Augen seinen Kameraden ansah.

Der Streit brach augenblicklich los. Der Neger schlug mit dem Bogen nach seinem Beleidiger, und der Guitarren-Spieler brüllte:

„Wat, Du willst min Brauder murden!" — und krach, schlug er seine Guitarre dem Neger auf den harten Wollschädel, daß dieser auf der andern Seite wieder herausfuhr. Fast in demselben Augenblicke schwebte auch schon die andere Geige über dem unglücklichen schwarzen Haupt und sauste nieder. Ihr Boden brach ein und klemmte sich auf der Hirnschale des Negers fest. Nie gab es einen komischeren Anblick als diesen Nigger, in der Guitarre wie in einem Halseisen steckend und die Geige wie einen Hut auf seinem Kopfe. Aber der wenigst verwundbare Theil seines Körpers war attackirt worden; in einem Augenblick hatte er sich gebückt, dem einen seine Geige in die Rippen gestoßen und dem anderen die Krone, die ihm aufgesetzt worden war, an den Kopf geschleudert. Hiernach entstand ein allgemeines Raufen; alle fielen zur Erde, sprangen aber gleich wieder auf, balgten sich weiter und bahnten sich hierbei, unter dem Geheul und Gelächter der Menge, einen Weg in das Gasthaus, wo das Geklirr zerbrochener Flaschen und Gläser die Fortsetzung des Kampfes hören ließ.

Unsere Prämien.

Um unsern Abonnenten Gelegenheit zu geben zu unerhört billigen Preisen

gute kath. Bücher und Bilder

anzuschaffen haben wir uns entschlossen jedem unserer Abonnenten, es alle seine Rückstände, die er dem „St. Peters Boten" schuldet, ins Reine bringt und noch außerdem für ein volles Jahr im Voraus bezahlt, eine der folgenden prächtigen Prämien portofrei zuzusenden gegen Extrazahlung von

nur 25 Cents.

Prämie No. 1. Der geheiligte Tag, ein vollständiges Gebetbuch für Katholiken aller Stände. 320 Seiten Imitation Lederband mit Goldpressung und feinem Goldschnitt. **Retail-Preis. 60.**

Prämie No 2. Führer zu Gott, ein prächtiges Gebetbuch, als Geschenk für Erstkommunikanten geeignet, in weißem Celluloidbeinband mit feinem Goldschnitt und Schloß. **Retail Preis 60Cts**

Prämie No. 3. Zwei prachtvolle Ölfarbendruckbilder Herz Jesu und Herz Mariä jedes 15¾ bei 20½ Zoll groß, sorgfältigst verpackt und portofrei. . . . **Retail-Preis 60 Cts.**

Prämie No. 4. Key of Heaven. Eines der besten englischen Gebetbücher. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für nichtdeutsche Freunde. Gebunden in schwarz chagrinierten biegsamen Leder mit Goldpressung, Rundecken u. Rotgoldschnitt. **Retailpreis 60Cts.**

eines der folgenden prachtvollen Bücher wird an jeden Abonnenten, der den „St. Peters Boten" auf ein volles Jahr vorausbezahlt, portofrei ugesandt gegen Extrazahlung von

nur 50 Cents.

Prämie No 5. Der geheiligte Tag Ein prachtvolles Gebetbuch in feinstem wattiertem Lederband mit Gold- und Farbenpressung, Rundecken und Feingoldschnitt. Eignet sich vorzüglich als Geschenk für Erstkommunikanten oder Brautleute.

Prämie No 6. Legende der Heiligen von P. Wilh. Auer. Ein Buch von 755 Seiten mit 367 schönen Bildern geziert. Gebunden in schönem, schwarzem Einband mit Blindpressung. Sollte in keinem Hause fehlen.

Prämie No 7. Gebetbuch in feinstem Celluloid-Einband mit Goldschnitt und Schloß passend für Erstkommunikanten-Geschenk.

Prämie No 8. Rosenkranz aus feinster, echter Perlmutter mit Perlmutterkreuz. Ein prachtvolles Geschenk für Erstkommunikanten und Brautleute. Dieselben sind nicht geweiht. Auf Wunsch können dieselben vor dem Abschicken geweiht und mit den päpstlichen Ablässen, sowie mit den Kreuzherrenablässen versehen werden.

Prämie No. 9. Die Schönheit der katholischen Kirche dargestellt in ihren äußeren Gebräuchen in und außer dem Gottesdienst von Gregorius Rippel. 487 Seiten 5½ bei 8½ Zoll groß in gepreßter Leinwand, solid gebunden, mit Rotschnitt. Eine schöne Erklärung der katholischen Gebräuche und Zeremonien.

Prämie No. 10. Vater ich rufe Dich! Gebetbuch mit großem Druck. 416 Seiten, Lederband, biegsam, Goldpress., Feingoldschnitt.

Das folgende prachtvolle Buch wird an Abonnenten, die auf ein volles Jahr vorausbezahlen portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur 75 Cents

Prämie No. 11. Goffines Handpostille mit Text und Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien sowie den daraus gezogenen Glaubens- und Sittenlehren, nebst einem vollständigen Gebetbuche und einer Beschreibung des Heiligen Landes. Enthält über 100 Bilder, ist auf vorzüglichem Papier gedruckt und sehr solid in Halbleder mit feiner Pressung gebunden.

Das folgende prachtvolle Erbauungsbuch wird an Abonnenten, welche auf ein volles Jahr vorausbezahlen, portofrei gesandt gegen Extrazahlung von

nur einem Dollar

Prämie No. 12. Goffine, Explanations of the Epistles and Gospels for the Sundays Holydays and Festivals. Vorzügliche Ausgabe der Goffine in englischer Sprache, auf bestem Papier gedruckt mit vielen Bildern. Ueber 1000 Seiten. Solid in gepreßter Leinwand gebunden.

Bei Einsendung des Abonnementes mit dem Extrabetrage gebe man die Nummer der Prämie an, welche gewünscht wird

Abonnenten die bereits für ein volles Jahr vorausbezahlt haben, sind ebenfalls zu einer Prämie berechtigt, wenn sie uns den Extrabetrag einsenden. Solche, deren Abonnement nur für einen Teil eines Jahres vorausbezahlt ist, müssen den fehlenden Betrag einsenden um das Abonnement auf ein volles Jahr im voraus zu bezahlen.

Nur eine Prämie kann bei Vorausbezahlung eines Jahrganges gegeben werden. Wer daher zwei oder mehr Prämien wünscht, muß für zwei oder mehrere Jahrgänge vorausbezahlen und die betreffenden Extrazahlungen machen.

Die Prämien werden portofrei zugesandt.

Man adressiere

St. Peters Bote, Muenster, Sask.

Tembrock & Bruning